Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 50 (1956)
Heft: 4

Rubrik: Gespräch und Besinnung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GESPRÄCH UND BESINNUNG

Vorbemerkung der Redaktion: Zum Thema «Der Welthunger und die Christen» sind uns noch folgende beiden Äußerungen zugegangen, die jede auf ihre Art die Bedeutung des Problems aufzeigen und zum Nachdenken anregen. Wir möchten damit die Aussprache darüber vorläufig abschließen.

Der Welthunger und die Christen

Eine wertvolle Beisteuer zu dem Thema ist folgender Ausspruch von Prof. Dr. Henry C. Sherman-Mitchell in seinem Werk «The Nutritional Improvement of Life» (Neuyork 1950): «Solange Hunderte von Millionen Menschen, welche der Obhut der UNO anvertraut sind, hungern müssen, soll die Eier- und Fleischerzeugung auf solches Futter beschränkt werden, das nicht als Menschennahrung dienen kann; denn die Verfütterung von Korn und Kartoffeln zur Tiermast ist Verschwendung von Nahrungsproduktionsmöglichkeiten in ungeheurem Ausmaße; und noch mehr muß es heute jedem Menschen mit sozialem und internationalem Gerechtigkeitssinne zuinnerst bewußt werden, daß unser überhöhter Fleisch- und Eierkonsum ein Rest ist aus der Zeit kolonialer Ausbeutungsgewohnheiten, wovon wir uns trennen müssen wie von andern Kolonialmethoden, statt diesen hohen Konsum immer wieder als notwendig beweisen zu wollen. Wenn wir die aufreizende Ungerechtigkeit nicht sehen, die hier für die armen Schichten und Völker vorliegt, so werden diese selbst sie um so mehr empfinden.»

Ernst Waag

Der Artikel von Herrn Dr. Waag («Neue Wege» 1/1956, S. 31) veranlaßt mich zur Stellungnahme vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus. Die Erschließung neuer Ackerbauflächen ist nämlich ein nur sehr schwer lösbares Problem. Diejenige Fläche, welche das Futter für eine Großvieheinheit liefert, dürfte in der Mehrzahl der Fälle nicht mit derjenigen identisch sein, auf der man Nahrung für acht Menschen erzeugen kann, denn den weitaus größten Teil des Milchviehfutters liefert ohne Zweifel das Grünland und nicht der Acker.

Als Grünland werden in der Ebene nur Flächen mit genügend hohem Grundwasserstand genutzt, während man für Ackerbau trockenere Standorte bevorzugt. In höheren Gebirgslagen kommt ohnehin kein anderer landwirtschaftlicher Erwerbszweig als Viehzucht in Frage, dürfte doch wohl kaum jemand auf den Gedanken kommen, zum Beispiel Almmatten unter den Pflug zu nehmen!

Wenn man aber Grünlandflächen der Ebene zwecks Ackerbau trockenlegen würde, so könnte diese Maßnahme leicht verheerende

Folgen nach sich ziehen. Der ohnehin schon gefährdete und durch die Rücksichtslosigkeit des Menschen sehr labil gewordene Grundwasserhaushalt der Erde würde durch einen solchen Eingriff erneut eine schwere Schädigung erleiden. Hinzu kommt, daß – was Erosion der Ackerkrume und besonders des Humus durch Niederschläge und Wind anbelangt – Ackerbau sowieso schon die schädlichste Form landwirtschaftlicher Nutzung des Bodens darstellt; ganz besonders gilt dies bei vorwiegender oder ausschließlicher Kunstdüngung. Beträgt doch auf einem Acker, dessen Vegetationsdecke durch menschlichen Einfluß Jahr für Jahr zerstört wird, die Erosion durchschnittlich das Zwanzigfache dessen, was ein entsprechendes Areal Dauergrünland mit fester Grasnarbe und dichtgewachsenem Wurzelfilz im gleichen Zeitraum an Humus verliert, ganz zu schweigen von einem unberührten Naturwald, welcher praktisch überhaupt keine Erosion erleidet.

Wollten die Nomaden in den Steppen Ackerbau anfangen, so wäre innerhalb weniger Jahre durch Naturkatastrophen nach den Musterbeispielen Nordafrikas und der Mittelmeerländer in früheren Jahrhunderten sowie der nordamerikanischen Prärie in der neueren Zeit der Humus beseitigt und die Erde nicht um fruchtbares Ackerland, dafür aber durch das Verdienst des Menschen wieder einmal um einige Wüsten «bereichert», deren Bevölkerung dem Hungertode entgegensehen dürfte.

Viehzucht bedeutet also in Grünlandgebieten, die sich für Ackerbau nicht eignen, die einzige Möglichkeit, der dort ansässigen Bevölkerung auf dem Umwege durch den Tierkörper (Milch, Käse, Fleisch) ausreichend Nahrung und Kleidung (Wolle, Leder) zu bieten.

Mit obigen Ausführungen soll nicht bestritten werden, daß in manchen Ländern der Konsum an Fleisch (besonders Schweinefleisch) ein Ausmaß erreicht hat, das man nur als groben Unfug bezeichnen kann und das sich auf die Volksgesundheit sehr nachteilig auswirkt. Auch ist Herrn Dr. Waag darin zuzustimmen, daß Ackerbauflächen über das zur Erhaltung des Milchviehbestandes unbedingt notwendige Maß hinaus im Interesse der Menschheit nicht zur Erzeugung von Viehfutter verwendet werden sollten.

Martin Trentepohl

Ist das Schweizerische Rote Kreuz reformbedürftig?

In den vergangenen hundert Jahren ist an Weltruf kein Name so allgemein geworden wie jener von *Henri Dunant*.

Die von ihm ausgegangene Humanitätsbestrebung im Fall eines Krieges ist nicht bloß Theorie geblieben, sondern hat sich praktisch in einer unerschöpflichen Tätigkeit auch auf andern Gebieten ausgewirkt. Zahlen von Millionen reichen kaum aus, um alle Menschenleiden und -übel aufzuzählen, wo dieser helfende Geist lindernd eingegriffen hat. So viel Edelmut und frommer Wille erbringt das Zeugnis, daß trotz

dem unersättlichen Zerstörungswillen durch das Militär doch noch viele Kräfte der Menschlichkeit vorhanden sind.

Diese elementaren Feststellungen sind natürlich nichts Neues; wir alle hören sie bei jeder Gelegenheit als Propaganda für das Hilfswerk. Dieses ist dermaßen allgemein bekannt, daß sich niemand Gedanken darüber macht, ob es eigentlich genau der Gesinnung des Ideenschöpfers entspricht. Es machen sich immerhin unabwendbar mehr Gedanken und Mißtrauen bemerkbar, welche die Loyalität im Sinne Dunants in Frage stellen. Und Taten spielen sich vor unsern Augen ab im großen Ausmaß von Sanitätsmanövern, die viel Anlaß zu Bedenken geben.

Schon vor Jahrzehnten erschien von einem Nordländer ein interessanter Roman über Henri Dunant. Man konnte dort vernehmen, wie sehr der Genfer Humanist in seiner Vaterstadt und in ganz Europa vergebens kämpfte, um seiner anfänglichen Idee von Solferino einen weit umfassenderen Spielraum zu geben, nämlich um Mittel und Wege zu finden, *den Krieg als solchen überhaupt abzuschaffen.* In der Tat galt von da an sein ganzes Streben dieser einzig heilbringenden Idee. Daran aber scheiterte seine ganze, jahrelange Tätigkeit, so daß er bis ins Greisenalter hinein heimatlos und unbekannt umherirrte, bis er im Armenhaus in Herisau landete. Sein geistiges Vermächtnis, man möchte ihm keine Grabrede halten und ihn wie ein Tier verscharren, ist bekannt.

Inzwischen hatten seine Widersacher in Genf die primitive Idee der Sanitätshilfe im Kriegsfall soweit gefördert, daß sie eine Gesellschaft des «Internationalen Roten Kreuzes» unter dem falschen Patronat von Henri Dunant gründeten und so seinen Namen in alle Welt trugen, als wäre er der Gründer dieses primitiven Begriffes. Wie sehr dieses unzulängliche Werk speziell bei der höhern Elite eingeschlagen hat, geht daraus hervor, daß sich fast jeder Herrscher oder Feldherr des Westens nach den beiden Weltkriegen zu einer Huldigung in Genf einfand. Das ist es ja: der Militär- und Kriegsgeist hat es fertiggebracht, aus einem humanitären Gedanken sofort ein Zweigwerk erster Güte für die Festigung des Kriegswesens zu erwirken, indem es einerseits den scheinbaren Sinn der Humanität und anderseits eine große Stärkung der Armee schuf, da man aus Verwundeten gleich wieder tapfere Kämpfer für die Front macht.

Somit ist aus dem vielgepriesenen «christlichen» Werk schließlich ein sehr fragwürdiges geworden, das viel mehr zum Verderben als zum Heil führt, da der Krieg unter «christlicher» Flagge somit legalisiert ist. Ja man nimmt keinen Anstoß daran, daß ausgerechnet der Generalsekretär des Roten Kreuzes vor einiger Zeit am Radio einen Aufruf erließ, um den Verfassungsartikel über den obligatorischen Militärdienst dahin zu erweitern, die Jünglinge vom fünfzehnten und die Alten bis zum fünfundsechzigsten Altersjahr zu verpflichten.

Das Rote Kreuz sollte also, nach Dunants Willen, unbedingt den

Sinn und Zweck verfolgen, das Militär abzuschaffen, um jeden weiteren Krieg zu verhindern und alle Kriegstätigkeit zu ächten, statt sie durch materielle und geistige Beihilfe immer anzuerkennen und zu rechtfertigen und gar durch internationale Vereinbarungen wie jene für den künftigen Atomkrieg immer wieder zu legalisieren, was dem Kriegsgeist und dem Renditenhunger immer neuen Auftrieb verleiht.

Diesem ungeheuerlichen Irrtum, der sich hinter Lügenpropaganda versteckt, sollte man unbedingt auf den Leib rücken und ihm eine echte Friedenspropaganda entgegenstellen.

Oskar Füeg

Bach und Mozart

Wir möchten in aller Unvollkommenheit und einmal ganz ohne Hilfe der Literatur, des unmittelbaren musikalischen Erlebnisses und des «Erlernten» den Blick auf *Bach* und *Mozart*, diese beiden gewaltigen Meister und Menschen, richten und sie als das sehen, was sie wohl im Zentrum ihres Wesens und Wirkens sind: die Sänger Gottes und Künder seiner Ehre, die Vermittler von Gottes Allgegenwart, die Zeugen des menschlichen Kampfes in dieser Welt, die Bewahrer, Mehrer und Wegbereiter einer wahrhaftigen Religion, einer wahrhaftigen Kirche und einer wahrhaftigen, den größten Gottesverkündern ebenbürtigen Glaubenskraft und Verkündungsmächtigkeit. Ihr Ausdruck war die Musik, diese Kunst der geistigen Schwingung, der Inbegriff des Hörens und also auch des Gehorsams. Wir sollten uns einmal die Mühe nehmen, der Rolle, die die Musik in der Bibel spielt, nachzugehen und darüber nachzudenken. Dann sollten wir damit das musikgeschichtliche Geschehen bis zum heutigen Tag vergleichen. Viele Erkenntnisse gingen uns auf. Und wir würden immer wieder als zentrales Moment sehen: die Musik greift ins Gebiet der Religion, die Religion in die Sphäre der Musik. Das heißt: Gott spricht besonders eindrücklich auch durch die Musik, und durch Musik lobt und ehrt der Mensch Gott. Durch Musik verbindet sich der Mensch mit dem Mitmenschen, auch wenn er weltliche Lieder singt. Durch Musik können Menschen gemeinsam mit Gott in Beziehung treten.

Vor ein paar Tagen stieß ich auf ein Buch von Hans Besch, «J. S. Bach, Frömmigkeit und Glaube» (Bärenreiter-Verlag, Basel). Es scheint, soweit ich es bis jetzt erkennen konnte, etwas Grundlegendes und völlig Einzigartiges zu sein. Es führt uns in eine neue Erkenntis von Bachs Schaffen und Grundhaltung des Lebens. Und das ist dringend nötig. Wir müssen uns ja doch heute ernstlich fragen, ob wir überhaupt das Werk Bachs und das Werk Mozarts (hier vor allem, was seine Kirchenkompositionen betrifft) als das hören, erleben und verarbeiten,